

# Jakob und der Wolf

Autor(en): **Diggelmann, Walter M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 22

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672259>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## JAKOB UND DER WOLF

Die Jahre waren nicht an ihm vorübergegangen. Der Herbst seiner Zeit hatte seine schwarzen Haare weiss werden lassen und das Schicksal hatte unauslöschbare Schriftzeichen in sein Gesicht gekerbt. Aber Jakob hatte nur ein abweisendes Lächeln bereit, wenn Maria, seine Frau, ihn auf sein Aelterwerden aufmerksam machte, liebevoll, mit der Bitte, sich zu schonen, seine Zeit nicht mit Gewalt verkürzen zu wollen. Jakob war ein Gärtner in des Herrgotts Weinberg. Der Herr hatte ihn früh geholt: «Willst du für geringen Lohn mein Knecht sein und meine Weinstöcke hegen?» Jakob hatte genickt und war für geringen Lohn in den Weinberg gegangen; als Knecht, wie man im Dorfe so richtig sagte, um «Herrgottslohn», hatte er begonnen, als Knecht würden sie ihn bald einmal zu Grabe tragen, auch wieder auf einen Gottesacker. Die Sprache der Bauern und Holzfäller, die Bilder, die sie brauchten, um einander zu verstehen, deckten sich mit jener Sprache, die sie als Buben in der Unterweisung gelernt hatten. Sie lebten ja alle für «Herrgottslohn» und kamen alle auf dem «Gottesacker» zu ruhen, ihre Zeit aber lebten sie als Knechte in des Herrgotts Weinberg.

Nun war es schon Jahre her, dass alle vier Kinder ausgeflogen waren. Sie kamen von Zeit zu Zeit, so alle paar Jahre einmal, zurück und betraten das Haus, als ob sie es vor einer Stunde erst verlassen hätten; kein Begrüssungskuss, aber doch ein Lächeln um die Mundwinkel, ein Händedruck, und schon sogen sie den Duft des Kaffees, den die Mutter über getan hatte, tief ein; vielleicht das einzige Merkmal dafür, dass sie das Haus nicht erst vor wenigen Stunden verlassen hatten.

Jakob ging noch immer in die Wälder. Denn hier in den Bergen hatte der Herrgott keine Reben,

sondern Fichten, Tannen und Arven. Jakob ging also noch immer jeden Morgen in diese Wälder und schlug Holz für die Gemeinde. In früheren Zeiten hatte er sich mit anderen zusammengetan und gemeinsam hatten sie jeweils einen Holzschlag im Akkord, wie das genannt wurde, übernommen. Seit aber die Kinder ausgeflogen waren, ging er allein. Er war ja nicht weltabgewandt und auf dem Laufenden, was es an wertvollen Werkzeugen neues gab. So besass er nun eine schmalblattige Säge, die sich lautlos und leicht durch die dicksten Stämme frass, da war kein Keilen mehr nötig, um das Gewicht des Stammes vom Sägenblatt abzuheben; nun fällte Jakob die Fichten und Tannen, die Arven und Föhren ohne jede Anstrengung. Vier bis fünf wuchtige Schläge mit der Axt genügten für die Fallkerbe; davon wurde er noch immer nicht müde. Und das Entasten, das ging auch noch an, dafür liess er sich Zeit. Schliesslich hatte er einen Schlag, für den er geradezu berühmt war. Ein einziger Streich genügt, und der Ast fiel dem Stamm eben völlig splitterfrei ab.

Zuweilen aber spähte Jakob zwischen den Stämmen hindurch nach abgedorrten Tannen und Fichten. Denn diese zählten nicht zum Nutz-, sondern zum Brennholz. Damit trieb Jakob seinen kleinen Handel. Er kaufte sie am Stamm, fällte sie, brachte sie ins Dorf, wo er sie aufschaffte und daraufhin unter der Hand verkaufte. So ab und zu, wenn er dem Förster begegnete, sagte er diesem, ich habe dort oben unter dem San Paul-Felsen zehn Kubik gesehen. Die will ich haben. Willst du sie mir zeichnen? Der Förster sagte regelmässig, Jakob, ich will sie dir zeichnen, aber das sind mindestens fünfzehn Kubik und nicht zehn; auf mein Augeness kann ich mich verlassen. Wenn es ein halber Kubik mehr oder minder ist als ich dir gesagt habe, erwiderte Jakob, trinken wir einen Liter Wein auf meine Kosten. Ausgemacht, sagte der Förster und ging in den nächsten Tagen einmal hinauf unter den Felsen von San Paul und zeichnete Jakobs Stämme. Wenn er dann aber nach Wochen kam und die gefällten Stämme ausmass, waren es genau zehn Kubik. Du bist ein Zauberer, sagte der Förster, und um Jakobs Mundwinkel spielte ein triumphierendes Lächeln. War er ein Zauberer? Wenn er darüber nachdachte, und dabei schweiften seine Gedanken auch ab zu den ausgeflogenen Kindern, dann spielte kein Lächeln um seine Mundwinkel. Er war ja nur ein Knecht, seit so vielen Jahren Knecht in Herrgotts Weinberg, dass es wohl keines Zaubers bedurfte, um

ein paar lumpige verdorrte und abgestorbene Tannen und Fichten einzuschätzen. Zauber? Zauberer waren die ausgeflogenen Kinder. Die erzählten von den Städten, in denen sie lebten, von Flugmaschinen, die senkrecht in den Himmel hinaufsteigen konnten . . .

Aber dann geschah es eines Tages doch, dass er sich um zwei volle Kubikmeter irrte. Er ging am Sonntag darauf mit dem Förster ins Wirtshaus und bestellte den ausgemachten Wein. Während sie tranken, blieb Jakob stumm. Als er zufällig den Kopf hob und sein Gesicht in einem Spiegel, über welchem in roten und blauen Buchstaben irgendein Aperitif gepriesen wurde, sah, starrte er fragend in die eigenen Augen, auf das schlohweisse Haar, auf die unenträselbare Schrift, welche das Schicksal in sein Antlitz geschürft hatte. Er stand auf und ging grusslos.

Maria sagte zu ihm, du gehst mir nun nicht mehr hinauf bis zum San Paul-Felsen. Vier Stunden Wegs den steilen Wald hinauf, das ist zuviel. Und wenn dir deine Glieder nicht mehr gehorchen wie du willst, du fällst . . . Maria schlug die Hände vor ihre Augen, kein Mensch würde dein Rufen hören. Jakob sah seine Frau verächtlich an und murmelte, glaubst du wohl ich würde rufen?

Als der Winter schon längst da war, ohne Schnee jedoch, aber mit Frost und eisigen Winden, stieg Jakob wieder durch den Wald hinauf zum San Paul-Felsen. Er versuchte seine Gedanken darauf auszurichten, was er verdienen würde mit diesem Schlag. Wenn ich es in sechs Wochen schaffe, dann wird es Weihnachten sein, und es reicht nicht bloss für das nackte Leben, ich kann mir dann Luzis Kuh anschaffen, und für den ersten Pachtzins für den Stall reicht es erst noch. Maria hat recht: Eine Kuh und daneben etwas Holz aufrüsten für den Pfarrhof, für das Schulhaus . . . Aber ich werde nicht rufen, nicht dem Herrgott, nicht dem Förster, nicht dem Wildhüter — ich werde nicht rufen. Jakob würde auch nicht nach einem anderen Leben rufen. Er hatte Ja gesagt und war als Knecht in des Herrgotts Weinberg gegangen; um geringen Lohn, um Herrgotts Lohn.

Später, während er gerade die Arme ruhen liess und zwischen den Stämmen hindurch spähte, fuhr es ihm wie ein kaltes Geschoss durch das Herz. Vor ihm stand der Wolf mit rotunterlaufenen Augen, mit struppigem Fall. Jakob begegnete ihm jeden Winter, aber noch nie hatte er ihn erschreckt, noch immer hatte er sich mit der Axt

einen Stock gehauen und war auf ihn losgegangen. Heute aber war es ihm wie ein kaltes Geschoss durch das Herz gefahren; Jakob rührte sich nicht. Der Wolf, vom Hunger gejagt, tat Schritt um Schritt, geduckt, mit zitternden Nüstern, den Hals unmissverständlich langgestreckt. Er setzte plötzlich ohne Warnung zum Sprung an, und Jakob von der Wucht des hungrigen Raubtieres getroffen, fiel auf den Rücken; er hatte in knieender Stellung auf den Angriff gewartet. Aber nun sprang er auf, ergriff den erstbesten Stock, der gerade zu seinen Füßen lag, und erwartete den zweiten Angriff. Den Stock fest umklammert, dem Wolf in die rotunterlaufenen Augen blickend, wich Jakob langsam Schritt um Schritt zurück, und der Angreifer folgte ihm in immer gleichbleibendem Abstand.

Jakob bemerkte nicht, wie er sich immer weiter von seinem Holzschlag entfernte, verfolgt vom Wolf, der nicht wieder zu einem zweiten Angriff ansetzte, wohl den Stock in Jakobs Hand fürchtend.

Am hellen Nachmittag kam Jakob in sein Haus zurück, ohne Rock, ohne Rucksack, ohne Werkzeug, nur einen knorrigen Stock in der rechten Hand. Was immer Maria bettelte und flehte, ihr Mann schwieg, den Stock nicht aus seiner Rechten lassend. Erst als die Nacht schon tief hereingebrochen war, Maria hatte lange damit zugewartet, das Licht anzuzünden, sagte Jakob, der Wolf hat mich herabgetrieben vom San Paul-Felsen, bis an den Rand des Dorfes, bis an die obere Mauer des Friedhofes hat er mich getrieben. Hättest du denn nicht rufen können? fragte Maria, zufällig war doch der Wildhüter in deiner Nähe. Am Morgen war er hier vorbeigekommen und hatte gesagt, ist Jakob schon weg? Schade darum, ich muss auch zum San Paul-Felsen, wir hätten gemeinsam gehen können.

Nein, erwiderte Jakob, ich habe nicht gerufen. Fällt mir gar nicht ein, zu rufen.

Aber von diesem Tag an ging Jakob nicht mehr in die Wälder. Er erhielt von der Gemeinde den Auftrag, das Holz für den Pfarrhof und für das Schulhaus aufzurüsten, und dafür gaben sie ihm einen rechten Lohn.

---

*Zum nebenstehenden Bild  
Anrufung des Gottes zu Beginn des Tanzes.  
Welche Versunkenheit und Sammlung  
auf diesem Mädchengesicht!  
Photo H. P. Roth*

